

Der Sound von St. Gertrud

Klanginstallation von Sion Jeong in Köln / Kulturfenster

Sion Jeong, Media-Art-Künstlerin, die aktuell in der Kölner Kirche St. Gertrud ausstellt, ist künstlerisch von der Deutschen Romantik geprägt, obwohl in Südkorea aufgewachsen und zunächst ausgebildet. In ihren raumgreifenden Soundskulpturen »Concrescence« und »Karat« geht es nicht um physikalische Erklärungen des den Kirchenraum beherrschenden Sounds und des in er Krypra präsentierten, unerklärlichen Kristallwachstums. Die Absicht der Künstlerin zielt stattdessen auf innere Vorgänge beim Betrachter: sich mit der ganzen Innenwelt öffnen für unerwartete, unerklärliche Eindrücke, für Wandlungen von Materialien in selbsttönende Klangkörper, in wachsende Organismen. Die Reaktionen von Besucherinnen und Besuchern zeigen, dass im Kirchenraum das Konzept von Künstlerin und Organisatoren aufgeht: »Das sind die Fanfaren von Jericho! Das sind die Stimmen der Apostel an Pfingsten! Darin sehe ich das werdende Leben in meinem Schoß!« – Vielfältig sind die Reaktionen, und in allen spiegelt sich eine tiefe Berührung wider, die die Kunstwerke ausgelöst haben.

In der nördlichen Innenstadt in Köln ist es wie vielerorts: Vier Kirchen zählen zur Gemeinde St. Agnes. Die vor genau 50 Jahren eingeweihte St. Gertrud-Kirche liegt nach einem umfassenden Gentrifizierungsprozess des gesamten Agnesviertels am Rande. Schon lange finden keine regelmäßigen Gemeindegottesdienste mehr statt. Und die ukrainische Gemeinde, die hier als Gast ihre sonntäglichen Gottesdienste im byzantinisch-orthodoxen Ritus gefeiert hat, war vor einigen Wochen ebenfalls froh, als sie eine andere Kirche für sich gefunden hat.

Denn St. Gertrud ist eine besondere Kirche. Architekturstudenten reisen aus der ganzen Welt an, um sich die von Gottfried Böhm geschaffene Betonkirche im Stil des sog. Brutalismus



Installation von Sion Jeong in St. Gertrud (Köln)

anzuschauen, Experten weisen ihr eine Vorbild- bzw. Versuchsfunktion für viele weitere Kirchen, z.B. der Wallfahrtskirche in Neviges, zu. Außerdem verwechseln selbst Einheimische Sankt Gertrud bis auf den heutigen Tag mit der nur einen Steinwurf entfernten, neuen Kölner Moschee, die ebenfalls von Böhm entworfen worden ist.

Als die Gertrudgemeinde wieder mit St. Agnes verbunden wurde und Kardinal Meisner sich diversen Umwidmungsplänen entgegenstellte, blieb der Gemeinde nur eins: das lange bestehende kulturelle Engagement auf die Kirche an der Krefelder Straße, nahe dem Kölner Mediapark, auszudehnen.

kirche + kultur

Seit fünf Jahren bemüht sich nun die ehrenamtliche Initiative »sankt gertrud: kirche + kultur« um ein breites Programm an Ausstellungen, Theater-, Tanz- und Musikaufführungen. Der Raum bestimmt die Programmatik: Jede Kunst hat sich der herausfordernden, extremen Architektur auszusetzen. Die Dignität des weiterhin sa-

kralen Raumes ist gleichwohl von allen Akteuren zu achten. Die Initiative beruft sich auf Johannes Paul II., nach dem die Kirche »die Werke der Kunst als Stimme der universalen Erlösungserwartung« begreift. Daher die Motivation, denn sowohl die Kunst als auch die Kirche verleihen der Suche nach dem letztlich Undarstellbaren Ausdruck. Und gerade die zeitgenössische Kunst eröffnet Räume auf das ganz andere hin, gerade in den Werken, denen eine Überschneidung von religiöser und künstlerisch-ästhetischer Transzendenz innewohnt. »kirche + kultur« wird in Sankt Gertrud als Dialogprogramm verstanden. Anders als in Museen, in Kunsthallen oder in Galerien geht es bei jedem Angebot darum, Menschen mit den Kreativen und Künstlern, aber auch untereinander ins Gespräch zu bringen. Wenn es dabei um die Anleitung der Wahrnehmung, um das Verständnis von Positionen oder um die Toleranz gegenüber Irritationen, Unverständlichem, Fremdem geht, werden – ganz im Sinne eines kulturellen Bildungsauftrages – Kunst, Gesellschaft, Religion wieder näher zusammengeführt – mit gegenseitigem Respekt vor den grundsätzlichen Unterschieden.

Sion Jeongs Ausstellung »Ex Trance« stellt den Betrachter vor philosophische Experimente, die auffordern, sich den Kunstwerken zu öffnen und dabei die Unbedingtheit, die Authentizität, das geistige Ringen um letzte Fragen zu erschließen, die sie in ihrer je eigenen Formensprache verkörpern.

Was in der Verwaltungssprache nüchtern als »Nutzungserweiterung« eines Sakralbaues beschrieben wird, stellt sich für die Pastoral in der Begegnung mit Menschen, von denen viele zum ersten Mal eine Kirche betreten, als eine große Bereicherung dar. Für die Theologie ist es die Chance, den Dialog mit der zeitgenössischen Kunst zu führen und in den Künstlern die neuen Propheten zu finden, wie es der neue Kölner Kardinal Woelki vor wenigen Monaten anlässlich des Aschermittwochs der Künstler formuliert hat.

Weitere Informationen: www.sionjeong.com, www.st-agnes.de (Newsletter).

Kurt Koddenberg

Praxishilfen und Publikationen

Zum Thema

Ratgeber, wie man Kunden so glücklich machen kann, dass sie das Produkt auch (immer wieder) kaufen, gibt es genügend auf dem Markt. Eine Neuerscheinung stammt vom Unternehmensberater Edgar K. Geffroy, der einem auf dem Titel ganz marketinggerecht freundlich und souverän zugleich zulächelt. **Herzenssache Kunde. Die sieben Schlüssel zu einzigartigem Kundenerfolg mit Clienting** verspricht sein neues Buch aus dem Redline Verlag



(2015, 239 S., 19,99 Euro). Die sieben hier verraten und lauten: 1. Partner statt Kunde, 2. Individualität statt Masse, 3. Marktplätze statt Vertriebswege, 4. Beziehungen statt Verkaufstechniken, 5. Verblüffung statt Zufriedenheit, 6. Fähigkeiten statt Produkte und 7. Helfen statt dienen. Einen ähnlichen Ansatz hat auch das Buch **Customer Strategy. Aus Kundensicht denken und handeln** (Haufe-Lexware 2014, 304 S., 39,95 Euro, siehe Rezension in diesem Heft). Zu diesem Genre gehört ebenfalls das Taschenbuch von Alexander Haubrock **Der Mythos vom König Kunde**, das jetzt in der 4. Auflage erschienen ist (Springer Gabler, 124 S., 22,99 Euro).

An weit mehr als nur Konsumwünsche richtet sich die Gastfreundschaft, die zu den ureigensten menschlichen Eigenschaften zählen dürfte. Mit ihrer Geschichte beschäftigt sich das Buch **Gastfreundschaft in der frühneuzeitlichen Gesellschaft: Praktiken, Perspektiven und Normen von Gelehrten**



von Gabriele Jancke (V&R Unipress 2013, 576 S., 77,99 Euro), laut Klappentext »die erste Monographie über frühneuzeitliche Gastfreundschaft

im deutschsprachigen Raum«. Im Fokus steht die soziale Gruppe der Gelehrten mit ihren Praktiken und Perspektiven. Gastlichkeit war für die Gelehrten zentral, weil sie Möglichkeiten zur Geselligkeit bot und zugleich ein Schnittpunkt sozialer, religiöser und rechtlicher Normen war. Als Zentrum von Vergesellschaftung verstanden, zog sie die Aufmerksamkeit der Gelehrten auch für deren professionelle Normenfindungsbemühungen als Theologen, Juristen, Lehrer und Berater auf sich. Gastfreundschaft ist ein häufiges Motiv in der Bibel und fest verankert im christlichen Glauben. Das Büchlein **Platz ist in der kleinsten Hütte. Vom Segen der Gastfreundschaft** ist eine Publikation der Bibeltreuen Christen von Alexander Strauch (Christliche Verlagsgesellschaft 2015, 122 S., 8,90 Euro) und insofern interessant, weil hier viele Stellen aus der Bibel zusammengeführt sind, die sich auf die Gastfreundschaft beziehen.

Auch Luther war ja für seine Gastlichkeit bekannt. **Gastfreundschaft statt Ökumene: Ein katholisches Plädoyer zum Reformationsjubiläum** ist der Titel des Buches des katholischen Theologen Theodor Pindl (Fromme Verlag, 224 S., 39,80 Euro), Leiter des Bildungshauses »Maximilian Kolbe« im Kloster Reute bei Bad Waldsee, Ravensburg. Sein – kritisches – Credo: Angesichts des bevorstehenden Reformationsjubiläums

2017 ist ein Perspektivenwechsel in der Ökumene nötig. Das Zukunftsprojekt der Kirchen heißt Gastfreundschaft als gelebte Praxis in all ihren Bereichen, auch in der Eucharistiefeier. Erst in der uneingeschränkten Gastfreundschaft, die der Autor »die Ökumene der kleinen Leute« nennt, komme die Ökumene zu sich selbst. Rückt Gastfreundschaft als durchgängiges Leitmotiv in den Fokus der ökumenischen Bemühungen, würden auch Glaubwürdigkeit und Handlungsfähigkeit der Kirchen gestärkt.

Aktuelle Neuerscheinungen

EB-Autor Marius Stelzer (siehe Beitrag in diesem Heft) hat seine Dissertation **Wie lernen Seelsorger? Milieuspezifische Weiterbildung als strategisches Instrument kirchlicher Personalentwicklung** im Echter-Verlag veröffentlicht (395 S., 39 Euro). Laut Werbetext die erste Milieustudie, die Seelsorger und deren Weiterbildungsverhalten in den Blick nimmt. Beim W. Bertelsmann Verlag ist die Studie **Erwachsenenbildung und Kurse zum Glauben. Angebotserhebung und -analyse in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg** von Lena Wolking und Friedrich Schweitzer (2015, 169 S., 39,90 Euro) erschienen. Neben der Auswertung der Kurse wird diskutiert, inwieweit die anvisierten Zielgruppen der Kursangebote mit den tatsächlich Teilnehmenden übereinstimmen. In der Reihe »Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung« ist im selben Verlag das Buch **Erwachsenenbildung und Raum.**



Theoretische Perspektiven – professionelles Handeln – Rahmungen des Lernens auf den Markt gekommen. Mitherausgeberin ist Katrin Kraus, die ebenfalls in dieser Ausgabe der EB einen Artikel veröffentlicht hat. Weitere Herausgeber sind Christian Bernhard, Silke Schreiber-Barsch und Richard Stang (2015, 235 S., 34,90 Euro).

Michael Sommer

Internetrecherche

Haubitzen erhalten die Freundschaft

»Das Ausspähen von Freunden geht gar nicht!« Dieser Spruch von Angela Merkel ist mittlerweile ein Bonmot geworden. Whistleblower Edward Snowden hat mit seinen Enthüllungen aufgedeckt, wie sehr sich Freunde bemühen, sich gegenseitig besser kennenzulernen. Im Snowden Surveillance Archive »<https://snowdenarchive.cjfe.org>« sind alle bisherigen 400 Veröffentlichungen von Journalisten, die im Snowden-Material recherchiert haben, dokumentiert. Ein Muss ist der Blick in »The Intercept«, eine unabhängige journalistische Plattform. Sie wurde vom britischen Journalisten Glenn Greenwald gegründet, der Zugang zu den Dokumenten Snowdens hat und die ersten Enthüllungen 2013 veröffentlichen konnte (<https://firstlook.org/theintercept>). Ähnlich arbeitet auch das neue Journalistenbüro »Correctiv« in Essen (www.correctiv.org, siehe die Rezension »Weiße Wölfe« in diesem Heft).

FinSpy

Wer sich vor einem Besuch bei Freunden mehr über die Gastgeber informieren möchte, der kann bei der britisch-deutschen Firma »Gamma International GmbH« in München nachfragen (www.finfisher.com). Die 80 Mitarbeitenden programmierten den Trojaner FinSpy, mit dem sich Handys, Telefone oder Computer abhören lassen. Kunden können nur Geheimdienste und (befreundete?) Staaten sein. Deutschland sichert den Export der FinSpy-Produkte mit Hermes-Bürgschaften ab und hat sich 2013 auch ein FinSpy-Paket für 147.000 Euro gegönnt. Zu den Nutzern gehört das Regime von Bahrain, das das Programm zur Überwachung Oppositioneller einsetzt. Auf Wikileaks können zahlreiche Dokumente und Anwendungssoftware rund um den Staats-trojaner eingesehen werden (www.wikileaks.org/spyfiles4), darunter auch z.B. Serviceanfragen und Beschwerden,

wenn mal wieder etwas nicht funktioniert hat mit dem Abhören.

Auf Wikileaks lässt sich sowieso viel Interessantes herausfinden, was die lieben Freunde so treiben. Schön ist ein Blick in die geheimen Protokolle des NSA-Untersuchungsausschusses, um mal ein Gefühl für den Jargon und die Arbeitsweise der befragten Geheimdienstler zu erhalten. Bemerkenswert sind die »Syria files« mit zwei Millionen Mails von syrischen Offiziellen (<https://wikileaks.org/syria-files>), die noch ausgewertet werden sollen. In dem Datenpool finden sich auch viele Mails von und für deutsche Institutionen wie z.B. der GTZ/GIZ, InWEnt, der Kreditanstalt für Wiederaufbau oder Universitäten. Eine andere lesenswerte Plattform ist Leaksource (<http://leaksource.info>), wo z.B. der sehr spezielle Umgang des IS mit anderen Menschen detailliert dokumentiert ist.

Waffenhandel

Ein wichtiger Aspekt guter Freundschaft ist der Waffenhandel. Rund 135 Länder sind Kunden der deutschen Rüstungsindustrie. Auf www.waffenexporte.org sind fein säuberlich alle genehmigten Exporte aufgelistet, etwa allein in den Jahren 2013–2014 für unglaubliche 688 Millionen an den fußballverrückten Wüstenstaat Katar (siehe dazu auch <http://aufschrei-waffenhandel.de>).

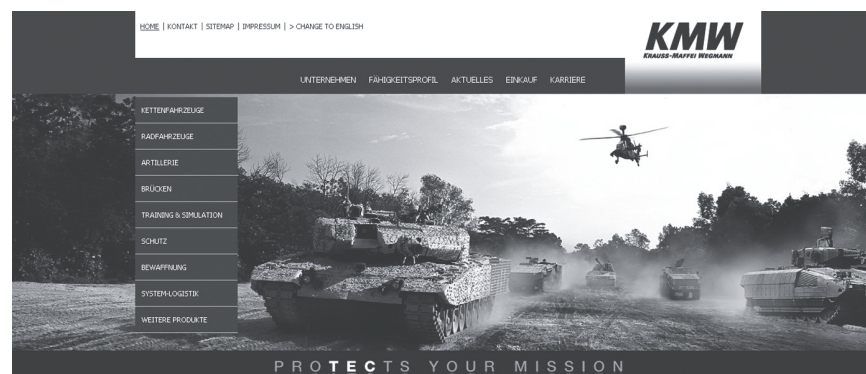
In puncto Freunde ist es vielleicht gut zu wissen, dass Griechenland seine heutige finanziell angespannte Situation auch seinem großen Interesse an deutschen Waffen zu verdanken hat: Für

2.380.733.977 Euro hat das arme Land seit 2000 Kriegsgerät allein in Deutschland eingekauft, darunter insgesamt 521 (!!) Leopard-Panzer. Wer soll Griechenland angreifen? Die Türkei? Man ahnt es schon, die haben im selben Zeitraum fast für die gleiche Summe in Deutschland eingekauft, darunter 339 der beliebten Panzer.

Wer Spaß am aktuellen, weltweiten Waffenhandel hat, für den lohnt sich ein Blick auf www.fas.org/sgp/crs/weapons, ein Angebot der Federation of American Scientists, die sich intensiv mit derlei Themen auseinandersetzt. Man kann sich da in die nicht gerade rühmliche Rolle europäischer Länder beim Verkauf von Waffen in Entwicklungsländer hineinverfolgen oder ganz aktuell über das »Navy Aegis Ballistic Missile Defense (BMD)« lesen, in dessen Rahmen auch Systeme entwickelt werden, um Satelliten abzuschießen.

Das sich das Kriegsgerät sinnvoll einsetzen lässt, zeigt ein Blick auf die Seite des US-Verteidigungsministeriums. Auf www.defense.gov/home/features/2014/0814_iraq/Airstrikes6.html sind minutiös alle Einsätze der Operation Inherent Resolve aufgeführt. Fünf Einsätze in Syrien und zwölf im Irak meldet die offizielle Plattform des US-Verteidigungsministeriums im Kampf gegen den IS an einem normalen Arbeitstag wie dem 30. Juni. Resultat: die Zerstörung von einem Maschinengewehr, zwei Mörsern, neun Autos, vier »taktischen Einheiten«, drei Kampfpositionen und einem Waffenlager. Da hat sich der Einsatz ja gelohnt.

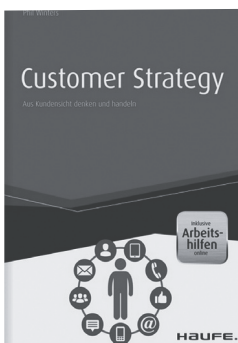
Michael Sommer



Ein schönes Mitbringsel für gute Freunde: Kampfpanzer von Krauss-Maffei Wegmann

Rezensionen

Kundenorientierung



Phil Winters

Customer Strategy. Aus Kundensicht denken und handeln

Freiburg, München (Haufe) 2014,
304 S., 39,95 Euro

Mit Online-Arbeitshilfen

Sich um den »Kunden« zu kümmern ist nicht nur eine Selbstverständlichkeit, es ist auch ein strategisches Ziel für wirtschaftlich tätige Organi-

sationen. Bildungseinrichtungen, die sich auf dem freien Markt bewegen, sollten ebenso ihre Kunden im Blick haben wie rein öffentlich geförderte Institutionen. Eine »Customer Strategy«, wie der Titel des vorliegenden Buches lautet, ist darum sinnreich und notwendig, selbst wenn der Titel zunächst nach einem üblichen Marketing-Ratgeber klingt. Der Grundgedanke des in dem Buch vorgestellten Ansatzes ist es, so weit wie möglich die Kundenperspektive einzunehmen. Es soll nicht die Frage »Was wollen wir als Firma/Institution?« im Mittelpunkt stehen, sondern »Was will der Kunde?« oder besser »Wie verhält sich der Kunde?«. Der Autor Phil Winters ist ein in der Business-Szene gekannter und gefragter Experte aus Heidelberg, wenn es um Kundenorientierung geht. Kern seines Konzeptes ist die IMPACT-Methode, nach der die Firmen und Institutionen ihr eigenes Engagement festlegen können, wie und wo sie auf den Entscheidungsprozess der Kunden Einfluss nehmen (können), was relevant ist und wo es sich lohnt, sich besonders zu engagieren. IMPACT steht für Ignore, Monitor, Participate, Activate und Control. Der Kunde kommt in »Touchpoints« mit der Firma in Kontakt und durchläuft einen Entscheidungszyklus – vom unbestimmten Bedürfnis bis zum Kauf und zur Weiterempfehlung. Der Anbieter von Waren oder Dienstleistungen soll diesen Entscheidungsweg möglichst genau analysieren und dann eine IMPACT-Strategie entwickeln, wie der Kontakt möglichst erfolgreich verlaufen kann. Eine typische Fragestellung ist etwa, ob man Internet-Suchmaschinen als Touchpoints ignoriert (Ignore), das Suchverhalten beobachtet (Monitor), versucht, mit einer bestimmten Onlinestrategie die Ergebnislisten zu beeinflussen (Participate), oder dort Anzeigen schaltet (Activate). Ein kontrollierter Touchpoint (Control) wäre dann die eigene Homepage.

Das Buch vermittelt diesen Ansatz in anschaulicher und verständlicher Weise. Viele Beispiele aus der langen Beratertätigkeit von Phil Winters illustrieren die Vorgehensweise. Er bezieht sich dabei nicht nur auf das Big Business, sondern auch auf kleinere und mittlere Unternehmen (KMU) und Nichtregierungsorganisationen. Sein Credo ist, die traditionelle Marketingdenke mit ihren Begriffen und Standards möglichst zu umgehen (so findet sich das Wort »Marketing« so gut wie gar nicht in dem Buch) und sich ganz von der institutionellen Sicht zu lösen. Für Bildungseinrichtungen scheint dieses Vorgehen radikal zu sein, denn viele verfolgen einen wert- oder zielorientierten Ansatz. Wer

versucht, mit Bildungsarbeit gegen Rassismus und für Demokratie anzukämpfen, der will sicher nicht nur Kundenbedürfnisse befriedigen (und damit Geld verdienen). Die in dem Buch vorgestellte Technik der Analyse und Strategieentwicklung kann aber ein erfolgreiches Handeln auch im Feld der Bildung unterstützen, auch wenn manche Kapitel, wie etwa das über »Big Data«, für den Sektor der Erwachsenenbildung weniger relevant sind. Der Blick in diese Welt lohnt sich dennoch.

Michael Sommer

Höflichkeit



Hubert Christian Ehalt,

Asfa-Wossen Asserate, Stéphane
Gompertz, Jula Rabinowich,
Kathrin Röggla

**Höflichkeit heute. Zwischen Ma-
nieren, Korrektheit und Respekt**

Wien (Picos) 2015, Wiener
Vorlesungen Band 175, 80 S.,
6,99 Euro

Das höfliche Benehmen ist eine wichtige gesellschaftliche Verhaltensnorm, ohne die ein geregeltes Zusammenleben kaum möglich wäre. Schon die alten Ägypter legten größten Wert auf einen respektvollen Umgang miteinander. Mittlerweile gibt es sogar differenzierte Höflichkeitsformen bei der Nutzung des Internets. Selbst Papst Franziskus hat auf einer Generalaudienz im Mai dieses Jahres auf die Bedeutung von Höflichkeit hingewiesen: »Bitte«, »Danke« und »Entschuldigung« sind nach seiner Auffassung Schlüsselwörter für eine glückliche Familie. »Diese drei Worte ebnen den Weg für ein gutes und schönes Familienleben«, sagte der Papst. In Österreich, einer »Hochburg« der guten Umgangsformen, ist jetzt aktuell der kleine Band »Höflichkeit heute. Zwischen Manieren, Korrektheit und Respekt« erschienen. Er gibt Vorträge und ein Podiumsgespräch zu diesem Thema wieder, gehalten im Wiener Rathaus. Die fünf Beiträge sind zwar keine komplette Betrachtung des Phänomens, geben aber sehr authentisch und in wunderbar typisch österreichischer Manier wieder, was Höflichkeit meint, welche auch individuell unterschiedliche Auffassungen und Herangehensweisen es gibt. Kunstprofessor und Sozialgeschichtler Hubert Christian Ehalt legt die kulturgeschichtliche Entwicklung dar, verweist auf die Rolle des Christentums mit dem »Letzten Abendmahl« als Bild für Gastfreundschaft, die Entwicklung von Disziplin im Prozess der Zivilisation nach Norbert Elias, die Bedeutung von Privatheit und dem Öffentlichen, die Diskussion um traditionsgebundene Höflichkeitsformen und -floskeln als Verhaltenskorsett.

Stéphane Gompertz ist Diplomat und war Botschafter Frankreichs in Österreich. In dieser Eigenschaft ist es kein Wunder, dass er Höflichkeitsrituale als festes Kulturgut ansieht, das vor allem dazu dient, seinem Gegenüber Respekt zu erweisen. Angemessene Kleidung, Zurückhaltung und Aufmerksamkeit,

das Grüßen sind keine hohlen Protokollverpflichtungen, sondern bezeugen, dass man den anderen achtet. Der Autor Asfa Wossen Assefate («Draußen nur Kännchen», 2010, »Manieren«, 2003) sieht in den ständig vom Verfall bedrohten »guten Sitten« nicht nur Respekt gegenüber anderen, sondern auch eine ästhetische Dimension. Der Untergang der Religion, die Globalisierung und die Beschleunigung sind für ihn wesentliche Gefahrenherde für eine Veränderung der guten Sitten. Auch die zwei letzten Beiträge, ein Text der Schriftstellerin Kathrin Röggla und die Wiedergabe eines Podiumsgesprächs, machen klar, dass Höflichkeit ein Muss auch in der modernen Gesellschaft ist.

Michael Sommer

Inklusion

Suitbert Cechura

Inklusion: Die Gleichbehandlung Ungleicher – Kritische Anmerkungen zur aktuellen Inklusionsdebatte. Recht zur Teilhabe an der Konkurrenz

Münster (MV-Wissenschaft) 2015, 226 S., 14,20 Euro

Uwe Becker

Die Inklusionslüge – Behinderung im flexiblen Kapitalismus
Bielefeld (Transcript) 2015, 208 S., 19,99 Euro

Inklusive Pädagogik gilt heute, wie Andrea Hoffmeier im einschlägigen Schwerpunktheft von EB (4/11) schrieb, als »Leitidee eines gemeinsamen Lernens aller Menschen«. Seit der Verabschiedung der UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen, die 2008 in Kraft trat und auch von der Bundesrepublik ratifiziert wurde, fungiert Inklusion als Prüfstein dafür, wie man zu Menschen mit Behinderung steht. Darüber hinaus hat sich Inklusion als neues Paradigma in Bildungsarbeit, Jugendhilfe oder Sozialer Arbeit etabliert, ja als gesellschaftliches Ideal, das den Mechanismen von Ausgrenzung und Marginalisierung entgegengehalten wird. Zwar gibt es vielfältige Unzufriedenheit mit der Umsetzung; auch in EB (im Beitrag von Eduard J. Ditschek) war davon die Rede, dass der »Leitwert Inklusion« für die Erwachsenenbildung zur »Bürde« werden könnte. Doch was fehlt, ist eine ernst zu nehmende kritische Auseinandersetzung mit dem Paradigma selbst und mit seiner Idealisierung der eingeleiteten Maßnahmen. Heute verbietet sich geradezu die Frage danach, schreibt Suitbert Cechura in seiner neuen Studie, »was Inklusion bedeutet bzw. wer welche Interessen mit diesem Stichwort verfolgt«.

An dieser Stelle wollen die angezeigten Neuerscheinungen – beide übrigens aus Lehrtätigkeit an der Evangelischen Fachhochschule Bochum hervorgegangen – ansetzen, wobei sie unterschiedliche Wege einschlagen. Cechura stellt Inklusion selber auf den Prüfstand und bietet dazu eine systematische Abhandlung, die einleitend auf den zugrunde liegenden »Integrations- und Inklusionsidealismus« eingeht und dann die Rolle der Behindertenkonvention erläutert. Dem folgt eine kurz

gefasste Geschichte staatlicher Behindertenpolitik, die von den vorbürgerlichen Zeiten über die »Krüppelfürsorge« im aufkommenden Kapitalismus bis zur Ratifizierung der UN-Konvention in der BRD reicht und auch einen Überblick zur Behindertenpolitik in Nazi-Deutschland oder in der DDR beisteuert. Das umfangreichste Kapitel ist der konkreten Umsetzung der Konvention im Rahmen der deutschen Sozialpolitik gewidmet, also den Förder- und Betreuungsmaßnahmen, die die »Teilhabe an der kapitalistischen Konkurrenz« gewährleisten sollen. Das Schlusskapitel widmet sich der Begleitung der Reformen durch Staat und Öffentlichkeit, wobei auch die Diskurse in Wissenschaft und Verbänden thematisiert werden.

Cechura bestreitet die These vom Paradigmenwechsel. Er sieht im Inklusionsprogramm eine Fortschreibung der bisherigen Betreuungspraxis, die sich um die Funktionalität aller Gesellschaftsmitglieder kümmert – gerade auch derjenigen, die mit einem Handicap, einer erblichen oder erworbenen Benachteiligung in die Konkurrenz des Bildungs- und Beschäftigungssystems eintreten. Dass behinderten Menschen jetzt mit einer eigenen UN-Deklaration der volle Menschenrechtsstatus zugesprochen wird, hält Cechura für keinen Fortschritt. Dieser reichlich spät entdeckte Anerkennungsbedarf sei verräterisch. Hier werde eine Gemeinschaftsideologie in Umlauf gebracht, die die gesellschaftlichen Gegensätze ausblende. Cechuras Hauptteil erläutert minutiös, was das Programm in der Praxis bedeutet: Es soll im Blick auf Kosten und Output der einschlägigen Betreuungs- und Fördermaßnahmen eine Effektivierung erbringen, indem die Betroffenen neu ins Visier genommen werden, nämlich als auf Eigenverantwortung und Selbststeuerung verpflichtete Konkurrenzsubjekte. Sie müssten jetzt als »Kunden« sozialer Dienstleistungen oder Verwalter eines »Persönlichen Budgets« ihre eigene Lebensführung sicherstellen.

Menschen mit Behinderung werden so in der Tat aufgewertet. Die Sozialpolitik erkennt ihre Autonomie an, macht also den Einzelnen für das Durchhalten im Daseinskampf verantwortlich und will erst im Zuge dieser Bewährungsprobe ermitteln, wo zusätzliche Unterstützungsmaßnahmen notwendig werden. Cechura greift die Kritik an den Sparmaßnahmen der Sozialpolitik auf – die in Beckers Buch ebenfalls eine herausragende Rolle spielt –, gibt ihr aber eine andere Stoßrichtung. Er sieht hier kein Versagen der Politik, die ihrem selbst gesetzten Anspruch nicht gerecht werde und rücksichtslos an der Wohlfahrt spare. Er stellt vielmehr die neue Praxis in den Kontext der sozialstaatlichen Logik, die ja von vornherein und prinzipiell darauf zielt, die breite Masse, die in der Konkurrenz erfolglos bleibt und deren Wechselfällen ausgesetzt ist, auf das Aushalten der unhaltbaren Bedingungen zu verpflichten. Und auch bei härtester individueller Beeinträchtigung – das dokumentiert das Schlagwort »Inklusion« – wird der Einzelne nicht aus dieser Pflicht entlassen.

Beckers Studie stimmt einerseits in vielen Punkten mit Cechuras Argumentation überein. Sie setzt ebenfalls bei dem fast »sakralen« Charakter an, mit dem das Inklusionsparadigma in Politik und Öffentlichkeit verhandelt wird, und widmet sich der »kritischen Analyse einer gesellschaftlichen Utopie, die gegenwärtig unter dem Begriff »Inklusion« firmiert«. Welchen

Gehalt dieses Konzept hat, wie die bildungs- und sozialpolitischen Weichenstellungen »das utopische Gelände abstecken, einzäunen und letztlich kontrollieren«, entwickelt Becker in den ersten Kapiteln. Im Hauptteil geht es darum, wie der neue politische Anspruch auf den »Raum der Erwerbsarbeit« und den »Raum der Bildung« sowie die dort herrschende Konkurrenz bezogen wird. Denn, so der Autor, »ohne eine kritische Analyse der gesellschaftlichen Mechanismen der Ausgrenzung arbeitet die Inklusionsdebatte den bestehenden ordnungspolitischen Kräften legitimatorisch zu.«

Andererseits argumentieren beide Publikationen gegensätzlich. Becker will nämlich die von der Politik vereinnahmte und funktional gemachte Utopie retten. Sie sei zwar das interessierte Werk der Politik, das den heute angesagten Sparkurs im Bereich des Sozialen steuere und begleite – dies gerade auch im Blick auf die neuesten weltwirtschaftlichen Krisentendenzen, die die politisch Verantwortlichen zu einer Absicherung der »insgesamt neoliberal ausgerichteten Ökonomie« herausforderten. Aber sie beinhalte ein Potenzial, das über diese Leistungen hinausgehe oder -weise. Das Inklusionsprojekt »revolviert recht verstanden«, wie Becker in den Schlusskapiteln darlegt, gegen die »machtvolle Zentrallogik der ökonomischen Verwertung«. Dieses Verständnis trägt an das politisch betriebene Projekt allerdings eine alternative Interpretation heran. Becker ist sich jedenfalls im Klaren darüber, dass die Konsequenzen, die er zieht, »nicht ganz im Sinne all derer sind, die jetzt so beherzt das Wort Inklusion im Munde führen«.

Johannes Schillo

Kompetenzen im höheren Lebensalter



Jens Friebe, Bernhard Schmidt-Hertha, Rudolf Tippelt (Hrsg.)
Kompetenzen im höheren Lebensalter. Die Ergebnisse der Studie »Competencies in Later Life« (CiLL)

Bielefeld (WBV, DIE Spezial) 2014, 181 S., 39,90 Euro

Das Thema einer aktiven Lebensgestaltung im Alter und die Frage, was

Bildung dabei leisten kann, ist angesichts des demografischen Wandels von größter Bedeutung. Die alternde Gesellschaft bringt einen Zuwachs an Lebenserwartung bei einer guten Gesundheit. Damit werden für ältere Menschen die Gestaltung der nachberuflichen Lebensphase und die Bewältigung altersbezogener Entwicklungsaufgaben wichtiger. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Strukturveränderungen und Modernisierungstrends und der Anforderungen, die eine Gesellschaft des »langen Lebens« für Gesellschaft und Wirtschaft, für Sozial- und Gesundheitssystem bedeutet, rückt das Thema der Kompetenzentwicklung bis ins hohe Alter ins Zentrum der öffentlichen Diskussion. Denn das Verfügen über »Grundkompetenzen«

(PIAAC) ist eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben auch im Alter. Aktivität, Partizipation und eine selbstständige Lebensführung im Alter erhöhen das subjektive Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit.

Im demografischen Wandel entstehen für ältere Menschen neue Rollen, deren Übernahme den Einsatz vorhandener und neuer Kompetenzen erfordert. Der Erwachsenen- und Weiterbildung werden im Blick auf den Kompetenzaufbau und -erhalt neue Aufgaben zugewiesen. Auch der Sechste Bericht zur Lage der älteren Generation (BMFSFJ, 2010) verweist darauf, dass der Erwerb von Kompetenzen die zentrale Aufgabe der Bildung im Alter sei.

Die CiLL-Studie (2012–2014), die von Jens Friebe, Bernhard Schmidt-Hertha und Rudolf Tippelt federführend durchgeführt wurde, untersucht die Alltagskompetenz älterer Menschen. Sie schließt sich an die internationale Kompetenzerhebung PIAAC der OECD an, durchgeführt in 25 Ländern, die die grundlegenden Kompetenzen von Erwachsenen im Alter von 16 bis 65 Jahren erfasst hatte, und zwar in den Bereichen Lesen, Alltagsmathematik und Problemlösen in einer technologiebasierten Umwelt. Die der anwendungsorientierten Grundlagenforschung zuzuordnende CiLL-Studie, die nur in Deutschland durchgeführt wurde, erweitert die Befragtengruppe um Menschen zwischen 66 und 80 Jahren. Befragt wurden 1.300 Personen.

Die Kompetenzmessung erfolgte mit dem gleichen Instrumentarium wie bei PIAAC, aber neben den quantitativen Kompetenztests wurden auch qualitative Fallstudien durchgeführt. Das Untersuchungsdesign trug der Tatsache Rechnung, dass der eher auf Fachkompetenz zielende Kompetenzbegriff der PIAAC-Studie für die nachberufliche Lebensphase zu kurz greift. In dieser Lebensphase sind überfachliche und alltagsbezogene Kompetenzen wichtiger (S. 13 ff.), wozu Sozialkompetenz, Lernkompetenz und Lerntransfer und Handlungskompetenz gehören.

Die Fallstudien wurden auf der Basis von Expertengesprächen und von Einzel- und Gruppeninterviews erstellt. Für die Einzel- und Gruppeninterviews wurden vier Fokusgruppen aus besonderen sozialen Kontexten ausgewählt: Erwerbstätige über 66 Jahre, Migranten/-innen, pflegende Angehörige und Ältere Menschen im Ehrenamt.

Diese Fragestellungen sollten in der CiLL-Studie beantwortet werden: (1) Über welche Kompetenzen verfügen die Menschen der Altersgruppe 66–80 Jahre in Deutschland? (2) Welches sind die Anforderungen, die ältere Menschen im Alltag bewältigen müssen (S. 24)? Auf Basis der qualitativen und quantitativen Daten und ihrer Interpretation werden Aussagen zum Bildungsbedarf und den Möglichkeiten der Kompetenzförderung der genannten Zielgruppe gemacht.

Ein Vergleich der Ergebnisse von PIAAC und CiLL zeigt, dass die Älteren gegenüber den Jüngeren geringere Kompetenzwerte (Niveau I oder niedriger) zeigen, was auch als Kohorten- und Generationeneffekt angesichts der Bildungssituation in der Nachkriegszeit und in den 1950er-Jahren und der Bildungsexpansion ab den 1970er-Jahren interpretiert werden kann. Insgesamt besteht bei der Altersgruppe ein deutlicher Bedarf im Blick auf Kompetenzentwicklung in den Bereichen Lesen,

Alltagsmathematik und technologieorientiertes Problemlösen. Zu beobachten ist weiterhin, dass das Kompetenzniveau im Alter noch den Bildungshintergrund des Elternhauses spiegelt und von der vorgängigen Bildungsbiografie bestimmt ist. Ebenso prägend sind Erwerbsbiografie und Teilnahme an Weiterbildungen. Letztere korrelieren mit höheren Kompetenzwerten. Die Relevanz der eigenen Biografie und des eigenen Lebens- und Lernkontextes nimmt im Alter zu. Weiter zeigt die Studie, dass die Älteren eine »Zielgruppe« von sehr großer Heterogenität sind.

Diese Befunde münden in verschiedenen Empfehlungen zur Kompetenzförderung (S. 158 ff.): Es besteht ein Bedarf hinsichtlich der Vermittlung von »Grundkompetenzen«, die zu einer Teilhabe am politischen, am sozialen und am ökonomischen Leben befähigen. Und es ist wichtig, Grundbildungsangebote in allen Bereichen (Lesefähigkeit, Alltagsmathematik und technologiebasiertes Problemlösen) zu machen. Auch für die Personen der Kompetenzstufen II und III, die zur gesellschaftlichen Mitte gehören, sind »erweiterte Grundbildungsangebote« im Blick auf die Mitwirkungserfordernisse in der Wissens- und Zivilgesellschaft nötig. Die Studie fordert, Weiterbildungsangebote nicht ausschließlich auf »Problemgruppen« und Gruppen mit basalen Defiziten zu fokussieren.

Für Migrantinnen und Migranten sind auch im Alter Sprach- und Integrationskurse sowie ein differenziertes Bildungsangebot vorzuhalten.

Die Kompetenzförderung Älterer erfordert eine Vernetzung verschiedener pädagogischer Institutionen und Kooperationsprojekte. Nötig sind multiprofessionelle Teams und unterschiedliche Lernorte, wobei die Nähe zum Lebensumfeld und Quartier wichtig ist.

Die Kompetenzentwicklung braucht intergenerative Konzepte, um einen Austausch zwischen Jüngeren und Älteren zu gewährleisten. Personen der Kompetenzstufe I und darunter würden von einer fokussierten inklusiven Weiterbildung profitieren.

Die Interpretation der Daten bildete die Grundlage für eine breite Reflexion der Herausforderungen, denen sich Weiterbildungspraxis gegenübersteht.

Diskutiert werden in der Auswertung die Fragen nach den didaktischen Implikationen und einer »alterssensiblen Didaktik« (S. 161). Relevante Themen, die in diesem Zusammenhang beleuchtet werden, sind: Lebensweltbezug, induktives und fallbezogenes Lernen, informelles Lernen, intergenerationelle Lernkontexte. Transfer- und konzeptionelle Aufgaben stellen sich weiterhin im Blick auf Lernanlässe, Lernstrategien, Lern-typen und Lernstile, die Frage nach dem Selbstlernen von Älteren und die Bedeutung des personenbezogenen Lernens bei Älteren. Mit der Vorlage der Studie stellt sich die Aufgabe der Implementierung wirksamer Handlungskonzepte in den pädagogischen Arbeitsbereichen. Sie ist ein wichtiger Beitrag zur Professionsentwicklung, für die Bildungsplanung und die Gestaltung von Weiterbildungsangeboten für eine alternde Gesellschaft.

Petra Herre

Reformation und Kunst



Sonja Poppe

Bibel und Bild. Die Cranachschule als Malwerkstatt der Reformation

Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2014, 119 S., 18,80 Euro

Die Reformationsdekade in Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 nimmt im Jahr 2015 die Reformation als Medienereignis in den Blick. Bild und Bibel sind die beiden zentralen Kommunikationsmittel der Reformation, die maßgeblich zu deren Erfolg beigetragen haben. Die Bildersprache der Reformation hat außer in der Druckgrafik besonders in den Werken der Cranachschule ihren Ausdruck gefunden. Vater und Sohn Cranach rücken ins Zentrum der Aufmerksamkeit, was auch im Blick auf das Verhältnis von Protestantismus und Kunst kritisch bewertet wird. (Dazu der Beitrag von Andreas Martin: Protestantismus und Kunst. Keine Kultbilder bitte. Martin Luther und die Folgen für die Kunst. In: Zeitzeichen <http://zeitzeichen.net/kultur/notabene/protestantismus-und-kunst>).

Dass die Cranachfamilie und Werkstatt im Fokus stehen, hat auch mit dem zeitgleichen Cranachjubiläum zu tun. Im Oktober 2015 jährt sich der 500. Geburtstag von Lucas Cranach dem Jüngeren, dem Sohn des bekannteren Vaters, der bislang vor allem im Zentrum der kunsthistorischen und wissenschaftlichen Aufmerksamkeit stand. Der Sohn lernte in der väterlichen Werkstatt. Der jüngere Cranach stand trotz seiner bildgewaltigen Formensprache lange im Schatten des bekannteren Vaters. Auch der »Werkstattbetrieb« als Zusammenwirken der unterschiedlichen Kompetenzen fand bislang wenig Beachtung. Das Themenjahr »Reformation – Bild und Bibel« (2015) erinnert nun an das gemeinsame Schaffen von Vater und Sohn und präsentiert es in verschiedenen Ausstellungen in Thüringen (Gotha, Eisenach und Weimar) und in der Landesausstellung Sachsen-Anhalts mit Standorten in Wittenberg, Wörlitz und Dessau. In diesem Kontext steht die hier vorgestellte Veröffentlichung.

Die Cranachs waren gewissermaßen zur richtigen Zeit am rechten Ort. Sie haben das Bild der Reformation wesentlich geprägt, ihr gewissermaßen ein Gesicht gegeben und waren wichtige Unterstützer. Als Hofmaler wurde Lucas Cranach der Ältere 1508 in die Dienste des Kurfürsten Friedrich des Weisen nach Wittenberg berufen, wo er seine Werkstatt bis in die 1550er-Jahre betrieb. Die Jahre von 1510 bis 1520 waren entscheidend: Er etablierte sich in Wittenberg, gründete eine Familie und geriet ins Zentrum des reformatorischen Geschehens. Dieses nahm mit Luthers Kritik an der Ablasspraxis und den 95 Thesen in Wittenberg seinen Anfang. Cranach kannte und schätzte Luther und unterstützte dessen Sache. Der Ort Wittenberg stand im Zentrum des allgemeinen Interesses und bot Cranachs Werkstatt ganz neue Möglichkeiten. Die vorliegende Publikation zeigt das an exemplarischen Bildbeispielen. Cranach mit seiner immensen Produktivität war Propagandist der Reformation und den

popularisierten reformatorisches Gedankengutes. Er und später sein Sohn lieferten Illustrationen zur Bibelübersetzung Luthers, reformatorische Flugblätter, Lutherporträts und protestantische Lehrbilder. Cranach war der Drucker der Bibelübersetzung und anderer Schriften des Reformators.

Durch die Bilder des älteren Cranach ist uns das Aussehen Martin Luthers überliefert. Er prägte das Luther-Image, zeigte ihn als Augustinermönch, als Junker Jörg, als gestandenen Reformator und Ehemann. Auch das übrige Personal der Reformation wurde porträtiert. Eine konfessionelle Kampfansage in Bildern waren die Holzschnitte, die Luther und dessen reformatorische Position ins Bild setzten und die katholische Gegenseite mit krasser Polemik überzogen.

Viele der Bilder der beiden Cranachs wollen die Ideen der Reformation näherbringen. Ein exemplarisches Lehrbild ist das Gemälde »Gesetz und Gnade« (Cranach d. Ältere), das die zwei Glaubenswege und die erlösende Kraft bedingungsloser Liebe zeigt und in der Darstellung dieser Kontraste den Gläubigen zur eigenen Entscheidung ruft. Auch der Wittenberger Reformationssaltar (Cranach d. Ältere), 1547 fertiggestellt, ist ein Spitzenwerk der reformatorischen Theologie und Bildprogrammatik. Die Bildtafeln der Vorderseite zeigen die drei Sakramente: Abendmahl, Beichte und Taufe und die Bedeutung der Predigt als Weg der Vermittlung der protestantischen Lehre. Dargestellt ist der predigende Luther, der sich allein auf die Schrift stützt. Die Schrift verkündet Jesus Christus als Heilbotschaft. Zeichen dieser Heilbotschaft sind die Sakramente.

Auch die in der Publikation vorgestellten Werke von Lucas Cranach dem Jüngeren wie »Das letzte Abendmahl« (1565) und der Weimarer Altar »Christus am Kreuz« sind eindrucksvolle Beispiele einer Inszenierung der protestantischen Glaubensgrundsätze.

Die Auswahl von zentralen Werken der Cranachs und die Bildinterpretationen Poppes liefern einen guten Einblick in dieses reformationsgeschichtliche Szenario.

Petra Herre

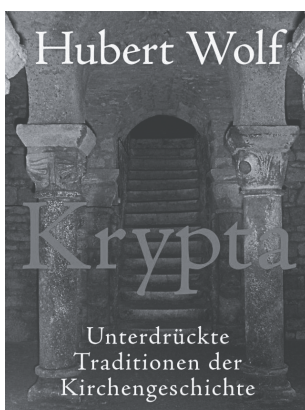
des renommierten Communicator-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft; ein Preis, der verliehen wird für herausragende Leistungen in der Vermittlung wissenschaftlicher Arbeit in die Öffentlichkeit – durchaus ungewöhnlich für einen Theologen, der sich zudem einer Teildisziplin verschrieben hat, der kirchenintern nicht immer gleichermaßen eine hohe Bedeutung zugeschrieben wird. Ein neues Beispiel, warum Wolf diese Auszeichnung bekommen hat, ist in diesem Jahr auf dem Markt erschienen. Mit seinem »Krypta«-Buch mischt sich der Autor in ausgesprochen anregender Weise in die Diskussionen um Wege der Kirche in die Zukunft ein. Er vermag es, Geschichte als Erkenntnisressource zu erschließen, und die Kontingenz der gegenwärtigen Ausprägung von Kirche mannigfach illustriert ins Bewusstsein von uns Zeitgenossen des noch jungen 21. Jahrhunderts zu heben. Mit insgesamt zehn Schlaglichtern deckt Wolf den reichen Tisch der Tradition, an dem wir Heutigen unbedingt Platz nehmen sollten, um anschließend zu schauen, ob wir uns auch bedienen können.

Da ist zum Beispiel das Zisterzienser-Kloster Las Huelgas bei Burgos in Spanien, in der allgemein anerkannt die Äbtissinnen quasi-episkopale Aufgaben wahrnehmen. Frauen und Weihe prinzipiell ausgeschlossen und nie dagewesen? So einfach verhält es sich offenbar nicht. Weitere historische Beispiele eröffnen interessante Blickwinkel auf die Fragen nach der Wahl eines Bischofs oder der Rolle von Domkapiteln und Kardinalskonsistorium in einer kollegial organisierten Leitung von Diözesen und Weltkirche. Ferner geht es um Sakramentspendung durch Nichtgeweihte und Laien mit Leitungsaufgaben sowie katholische Pluralität im Licht des Konzils von Trient. Ein eigenes Kapitel widmet der Autor der Frage, ob das in der katholischen Soziallehre entwickelte Prinzip der Subsidiarität – in den politischen Systemen der Bundesrepublik und der EU höchst einflussreich und stilbildend – innerhalb der Kirche die Anwendung findet, die essenziell angemessen wäre. Und mit seinem Kapitel über Franz von Assisi und seiner gelebte Utopie der Nachfolge Christi formuliert Wolf letztendlich eine fundamentale Anfrage an das strukturierte Kirchesein überhaupt.

Hubert Wolfs Gang in die Krypta der Kirche offenbart: »Es gibt ... keine ideale Phase der Geschichte mit einer mustergültigen Verwirklichung von Kirche ..., der dann der Niedergang gefolgt wäre. Vielmehr kommen alle Ausprägungen der Kirche, ihrer Institutionen, Ämter und Lehren, die sich im Laufe von zweitausend Jahren Kirchengeschichte entwickelt haben, als Reservoir von Ideen für eine heutige Reform der Kirche in Betracht« (S. 21). Dabei geht es vor allem um alternative Modelle aus der Geschichte, die derzeit praktizierten Konzepten komplementär an die Seite gestellt werden könnten. Wenn wir die Geschichtlichkeit der Kirche, also ihr Gewordensein, wirklich ernst nehmen, muss die Tatsache akzeptiert werden, dass sie sich entwickelt, also verändert hat und verändern wird. Vielleicht gibt es manche verschüttete Traditionen der Kirche, deren Zeit neu kommen wird.

Frank Buskotte

Kirchengeschichte

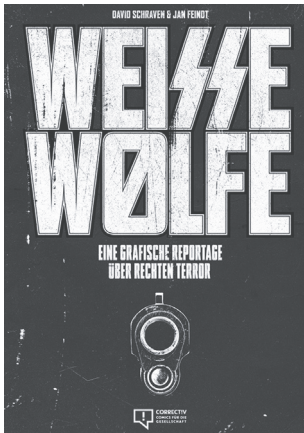


Hubert Wolf
**Krypta. Unterdrückte
Traditionen der Kirchengeschichte**

München (C.H. Beck) 2015,
231 S., 19,95 Euro

Hubert Wolf, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Münster, ist ein hochdekorierter Wissenschaftler. Er gehört beispielsweise zu den Trägern

Graphic Novel



David Schraven, Jan Feindt
Weiße Wölfe. Eine grafische Reportage über rechten Terror

Essen (Correct!v – Comics für die Gesellschaft) 2015, 225 S., 15 Euro

Als Onlineversion kostenlos unter <http://weisse-woelfe-comic.de>

Die gezeichnete Reportage ist eine Form, die in letzter Zeit häufiger zu finden ist:

Aktuelle Themen oder tatsächliche Begebenheit werden in einer Graphic Novel wiedergegeben. Ganz radikal gehen David Schraven und Jan Feindt in ihrem neuen Buch »Weiße Wölfe« vor, Ergebnis einer intensiven Recherche über rechtsradikale Milieus rund um den »Nationalsozialistischen Untergrund«. Man würde bei diesem Thema vielleicht einen Film oder einen Zeitungsartikel erwarten – aber einen Comic? Die Publikation ist typisches Produkt des neuen Journalistenbüros »Correct!v, Recherchen für die Gesellschaft« aus Essen. Sie sind nach eigenen Angaben das »erste gemeinnützige Recherchebüro im deutschsprachigen Raum«. Das Büro arbeitet unabhängig und wird von Stiftungen – hauptsächlich von der Brost-Stiftung (WAZ) –, Mitgliedsbeiträgen und Spenden finanziert. Die Ergebnisse werden in frei verfügbaren Quellen, vor allem auf der eigenen Homepage, in unterschiedlicher Form meist kostenfrei veröffentlicht. Versierte Journalisten und andere Experten arbeiteten mit dem Ziel, brisante Dinge aufzudecken, die sonst verborgen bleiben würden. Berichte über die geheimen TTIP-Verhandlungen gehören ebenso dazu wie eine Story über die Aktivitäten des kasachischen Diktators in Deutschland oder den Abschuss des Flugs MH 17 in der Ukraine, die 2015 den Grimme-Preis bekommen hat. Das Büro zeigt, welche Funktion investigativer Journalismus im digitalen Internetzeitalter haben kann: die Aufdeckung, kritische Darstellung und freie Verbreitung von brisanten Themen. Die Mitarbeitenden im Büro haben sich dafür strenge Qualitätskriterien auferlegt, die sicherstellen, dass keine unrichtigen Informationen publiziert werden. Eine wichtige Rolle spielt auch die Bildungsarbeit: So bietet das Büro Workshops über den investigativen Journalismus an und führt mit Förderung der Bundeszentrale für Politische Bildung Informationsveranstaltungen über Auskunftsrechte der Bürger/-innen gegenüber staatlichen Institutionen durch.

»Weiße Wölfe« sind nun das Resultat einer umfangreichen Recherche von Büroleiter David Schraven. Er deckt in der Geschichte die Arbeits- und Denkweise, die Vernetzung sowie die Verstrickung mit dem Verfassungsschutz der Neonazi-Szene auf. Der rassistische Roman »Turner-Tagebücher« von 1978, auf den sich auch der norwegische Terrorist Anders Breivik bezogen hat, dient der Szene als Muster und Leitbild. Darin wird ein Rassenkrieg propagiert, der durch kleine, unabhän-

gigen Zellen geführt werden soll – so wie der »Nationalsozialistische Untergrund« oder der Massenmord von Breivik. Schraven hat vor allem in Dortmund und Belgien recherchiert, sich mit Informanten aus der Szene getroffen und zeichnet ein erschreckendes Bild. Gruppen wie »Blood & Honour« oder »Combat 18« sind »Weiße Wölfe«, die rassistische Anschläge verüben, ohne eng miteinander verbunden zu sein. Ihre gemeinsame Plattform ist die rechtsradikale Musik. Die grafische Reportage verfolgt dabei in detaillierten und ausdrucksstarken Bildern die Recherchearbeit des Journalisten. Die Bilder sind im dramatischen Schwarz-Weiß-Duktus gehalten, manchmal kryptisch, manchmal in deutlicher Klarheit, wenn zum Beispiel die rechtsradikalen Protagonisten gezeigt und benannt werden. Man kann nur den Mut bewundern, so eindeutig die Täter zu zeigen, die offenbar von der staatlichen Macht kaum behelligt werden. Entsprechend dem Credo von Correct!v ist die Arbeit dennoch keine kulturkritische Klage gegen Tatenlosigkeit des Staates oder anderer öffentlicher Institutionen. Nur die Zeichnungen unterstreichen den bedrohlichen Charakter sehr stark und kommentieren auf diese Weise die Fakten. Leider sind nur die Texte oft sehr schwer zu lesen und hätten gerne ausführlicher sein können. So sind immer wieder einzelne Blätter in einer kaum entzifferbaren Handschrift mit Texten eingefügt, die wohl den Turner-Tagebüchern entnommen sind. Das unterbricht – wahrscheinlich bewusst – den Lesefluss, verhindert ein zu starkes vertieftes Lesen wie bei einer fiktionalen Geschichte und gibt genügend Motivation, sich selber mehr mit dem Thema zu beschäftigen.

Michael Sommer